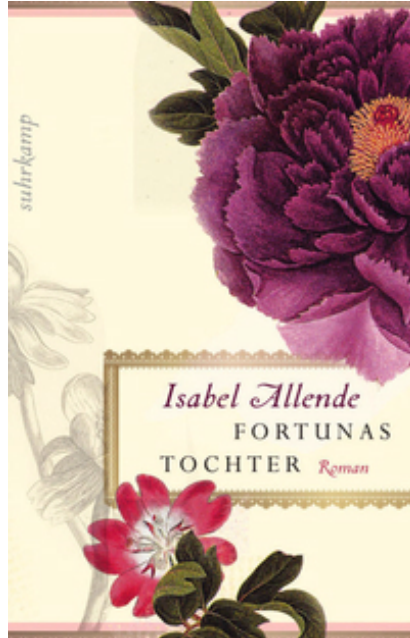


Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Allende, Isabel
Fortunas Tochter

Roman
Aus dem Spanischen von Lieselotte Kolanoske

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch 4383
978-3-518-46383-3

suhrkamp taschenbuch 4383

Fortunas Tochter erzählt die bewegte Geschichte der Eliza Sommers, einer lebenshungrigen jungen Frau, die zwischen zwei Kulturen lebt und einen abenteuerlichen Weg geht. Als chilenisches Findelkind in der Obhut einer englischen Familie aufgewachsen, bricht sie, kaum 17jährig, aus ihrer wohlbehüteten Welt aus und stürzt sich auf der Suche nach ihrem Geliebten in die Wirren des kalifornischen Goldrauschs.

»Das Buch hat einen Charme, der verführt.« *Stuttgarter Zeitung*

Isabel Allende, 1942 geboren, hat ab ihrem achtzehnten Lebensjahr als Journalistin in Chile gearbeitet. Nach Pinochets Militärputsch ging sie 1973 ins Exil, wo sie ihren Weltbestseller *Das Geisterhaus* schrieb. Heute lebt sie mit ihrer Familie in Kalifornien.

Zuletzt erschienen im Suhrkamp Verlag die Romane *Mayas Tagebuch* (2012) und *Die Insel unter dem Meer* (2010).

Isabel Allende
Fortunas Tochter

Roman
Aus dem Spanischen von
Lieselotte Kolanoske

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 1999 unter dem Titel
Hija de la fortuna
bei Plaza & Janés, Barcelona. © Isabel Allende, 1998.

Umschlagillustration: © RHS, Lindley Library

Erste Auflage 2012
suhrkamp taschenbuch 4383
© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1999
Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Satz: Hümmer, Waldbüttelbrunn
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Umschlag: cornelia niere, münchen
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-46383-3

Fortunas Tochter

ERSTER TEIL

1843-1848

Valparaíso

Jeder Mensch wird mit einer besonderen Begabung geboren, und Eliza Sommers entdeckte frühzeitig, daß sie über deren zwei verfügte: einen guten Geruchssinn und ein gutes Gedächtnis. Die erste war ihr nützlich, ihr Brot damit zu verdienen, und die zweite, um sich zu erinnern, wenn auch nicht mit größter Genauigkeit, so doch zumindest poetisch astrologisch verschwommen. Was man vergißt, scheint nie gewesen zu sein, aber sie hatte viele wirkliche oder trügerische Erinnerungen, und das war, als hätte man zweimal gelebt. Sie sagte oft zu ihrem treuen Freund, dem weisen Tao Chi'en, ihr Gedächtnis sei wie der Schiffsbauch, in dem sie sich kennengelernt hatten, geräumig und dämmrig und voll von Kisten, Fässern und Säcken, in denen sich die Geschehnisse ihres ganzen Daseins häuften. Im Wachen fiel es ihr nicht leicht, in dem riesigen Durcheinander etwas zu finden, aber es gelang ihr immer im Schlaf, wie Mama Fresia es sie gelehrt hatte in den süßen Jahren ihrer Kindheit, als die Konturen der Wirklichkeit nur mit einem blassen Strich gezeichnet waren. Sie betrat den Raum ihrer Träume durch einen oft gegangenen Weg und kehrte mit äü-

ßerster Behutsamkeit zurück, damit die zarten Gesichte nicht am harten Licht des Bewußtseins zerschellten. Sie vertraute auf dieses Mittel, wie andere an Zahlen glauben, und hatte die Kunst des Erinnerns so sehr verfeinert, daß sie Miss Rose sehen konnte, wie sie sich über den Marseiller Seifenkarton beugte, der ihr, Elizas, erstes Bettchen gewesen war.

»Daran kannst du dich unmöglich erinnern, Eliza. Neugeborene sind wie Katzen, sie haben weder Gefühle noch ein Gedächtnis«, beharrte Miss Rose bei den seltenen Malen, wo sie über dieses Thema sprachen.

Dennoch, diese Frau, die da auf sie heruntergesehen hatte in ihrem topasfarbenen Kleid, ein paar aus dem Haarknoten gelöste Strähnen im Wind wehend, war in Elizas Gedächtnis eingegraben, deshalb konnte sie nicht hinnehmen, was ihr zu ihrer Herkunft erzählt wurde.

»Du hast englisches Blut, genau wie wir«, versicherte ihr Miss Rose, als Eliza alt genug war, zu verstehen. »Nur jemand aus der britischen Kolonie konnte es sich einfallen lassen, dich in einem Korb vor der Tür der *British Trading Company* abzustellen. Derjenige hat bestimmt gewußt, was mein Bruder Jeremy für ein gutes Herz hat, und konnte sich

denken, daß er dich aufnehmen würde. Zu jener Zeit war ich ganz verrückt danach, ein Kind zu haben, und da fielst du mir in die Arme, vom Herrgott geschickt, damit du nach den soliden Prinzipien des protestantischen Glaubens und der englischen Sprache erzogen werdest.«

»Engländerin, du? Kind, bild dir bloß nichts ein, du hast Indiohaar, genau wie ich«, widersprach Mama Fresia hinter dem Rücken ihrer Dienstherrin. Elizas Abstammung war tabu in diesem Hause, und das Kind gewöhnte sich an das Geheimnis. Wie auch andere heikle Themen erwähnte sie es nie vor Rose und Jeremy Sommers, besprach es aber flüsternd in der Küche mit Mama Fresia, die unerschütterlich an ihrer Beschreibung des Seifenkartons festhielt, während Miss Roses Lesart mit den Jahren immer blumiger ausgeschmückt wurde, bis sie sich in ein Feenmärchen verwandelte. Danach war der Korb, nunmehr im Kontor gefunden, aus feinstem Weidengeflecht gefertigt und mit Batist gefüttert, Elizas Hemdchen war bestickt und die Bettwäsche mit Brüsseler Spitze gesäumt, darüber war zudem eine Decke aus Nerz gebreitet, eine in Chile noch nie gesehene Extravaganz. Mit der Zeit kamen noch sechs in ein seidenes Taschentuch gewickelte Goldmünzen hinzu sowie ein Kärtchen, auf dem

in englischer Sprache versichert wurde, dieses Kind sei, wiewohl unehelich, doch von sehr guter Abstammung, aber Eliza bekam nichts davon je zu Gesicht. Der Nerz, die Münzen und das Kärtchen waren passenderweise verschwunden, und von Elizas Herkunft blieb keine Spur. Mama Fresias Fassung jedoch kam ihren eigenen Erinnerungen schon sehr viel näher: als sie eines März Morgens, der chilenische Herbst hatte schon begonnen, die Tür öffneten, fanden sie ein Neugeborenes weiblichen Geschlechts, das nackt in einem Karton lag.

»Von wegen Nerzdeckchen und Goldmünzen! Ich war dabei, und ich weiß es noch sehr gut. Du lagst bibbernd vor Kälte in einer Männerweste, nicht einmal eine Windel hatten sie dir umgewickelt, und du warst von oben bis unten vollgekackt. Du warst ein wertloses kleines Nichts, rot wie eine gekochte Languste, mit ein bißchen Flaum auf dem Kopf. Das warst du. Mach dir nichts vor, du bist nicht als Prinzessin geboren, und wenn du damals schon so schwarzes Haar gehabt hättest wie jetzt, hätte die Herrschaft dich mitsamt dem Karton in den Müll geschmissen«, beharrte Mama Fresia.

Wenigstens stimmten alle darin überein, daß das Kind am 15. März 1832 in ihr Leben eingezogen war, eineinhalb Jahre nach der Ankunft der Sommers in

Chile, und deshalb ernannten sie dieses Datum zu Elizas Geburtstag. Das übrige war ein Haufen Widersprüche, und Eliza kam endlich zu dem Schluß, es lohne nicht, darin herumzustochern, denn was auch immer die Wahrheit sein mochte, zu ändern war jetzt doch nichts mehr. Wichtig ist, was einer tut in dieser Welt, nicht, wie er darauf gekommen ist, sagte sie oft zu Tao Chi'en, aber dem konnte er nicht zustimmen, ihm war es unmöglich, sich sein eigenes Leben getrennt von der langen Reihe seiner Vorfahren vorzustellen, die nicht nur zu seinen körperlichen und geistigen Eigenschaften beigetragen, sondern ihm auch das Karma vererbt hatten. Sein Schicksal, glaubte er, war bestimmt durch die Handlungen der Anverwandten, die vor ihm gelebt hatten, deshalb mußte man sie mit täglichen Gebeten ehren und sie fürchten, wenn sie einem in gespenstischer Gewandung erschienen, um ihre Rechte einzufordern. Tao Chi'en konnte die Namen all seiner Ahnen hersagen bis zu den fernsten und verehrungswürdigsten Ururgroßvätern, die schon weit mehr als ein Jahrhundert tot waren. Seine größte Sorge in der Zeit des Goldfiebers war es, zum Sterben in sein Dorf in China zurückzukehren, um neben den Seinen bestattet zu werden; andernfalls würde seine Seele ewig ziellos auf fremder Erde umher-

irren. Eliza liebäugelte natürlich mit der Geschichte des reizenden Körbchens – kein Mensch mit gesundem Verstand möchte gern in einem gewöhnlichen Seifenkarton auftauchen –, aber der Wahrheit zu Ehren konnte sie sie nicht anerkennen. Ihre feine Hühnerhundnase erinnerte sich sehr gut an den ersten Geruch in ihrem Leben – es war nicht der von sauberer Batistbettwäsche, sondern von Wolle, Männerschweiß und Tabak. Der zweite war deftiger Zieggestank.

Eliza konnte vom Balkon ihrer Adoptiveltern auf den Pazifischen Ozean sehen. Das Haus, auf dem Hang eines Hügels hoch über dem Hafen von Valparaíso erbaut, wollte ursprünglich den damals in London bevorzugten Georgian Style nachahmen, aber das schwierige Gelände, das Klima und das Leben in Chile überhaupt zwangen die Sommers, wesentliche Veränderungen vorzunehmen, und das Ergebnis war eine Monstrosität. Im Patio wuchsen wie Geschwülste mehrere fensterlose Schuppen mit Stahl-türen, wo Jeremy Sommers die wertvollere Fracht seiner Gesellschaft lagerte, Dinge, die in den Läden am Hafen zu verschwinden pflegten.

»Dies ist ein Land der Diebe, nirgendwo auf der Welt muß die Firma so viel Geld verschleudern, um die Ware zu versichern, wie hier. Alles stehlen sie,

und was man vor diesen Gaunern rettet, das wird im Winter überschwemmt oder verbrennt im Sommer, oder ein Erdbeben quetscht es platt«, wiederholte er jedesmal, wenn die Maultiergespanne neue Bündel herankarrten, damit sie im Patio seines Hauses abgeladen wurden.

Weil Eliza so oft am Fenster saß, um aufs Meer hinauszusehen und die Schiffe und die Wale am Horizont zu zählen, redete sie sich schließlich ein, sie sei die Tochter eines Schiffbrüchigen und nicht das Kind einer unnatürlichen Mutter, die fähig gewesen war, ihr nacktes Neugeborenes in der Unge-
wißheit eines Märztages zu verlassen. Sie schrieb in ihr Tagebuch, ein Fischer habe sie am Strand zwischen den Wrackresten eines gescheiterten Schiffes gefunden, habe sie in seine Weste gewickelt und vor dem größten Haus des englischen Viertels niedergelegt. Mit den Jahren kam sie zu dem Schluß, diese Geschichte sei ganz und gar nicht übel: immer hängt dem, was das Meer wiedergibt, etwas Poetisches und Geheimnisvolles an. Wenn der Ozean sich zurückzöge, würde der preisgegebene sandige Grund eine weite, nasse Wüste sein, übersät mit Sirenen und sterbenden Fischen, sagte John Sommers, der Bruder von Jeremy und Rose, der alle Meere dieser Erde befahren hatte und sehr lebendig beschrieb,

wie das Wasser in einer tiefen, friedhöflichen Stille zurücktrat, um sich dann in eine einzige riesige Woge zu verwandeln, die alles auf ihrem Wege mitriß. Entsetzlich, erklärte er, aber wenigstens habe man Zeit, sich auf die Anhöhen zu flüchten, bei Erdbeben dagegen kündigten die Kirchenglocken die Katastrophe erst an, wenn alle Welt schon aus den Trümmern zu kriechen versuche.

Zu der Zeit, als Eliza auftauchte, war Jeremy Sommers dreißig Jahre alt und hatte begonnen, sich in der *British Trading Company* eine brillante Zukunft zu erarbeiten. In den Kreisen der Geschäftsleute und Bankiers genoß er den Ruf eines Ehrenmannes: sein Wort und ein Händedruck galten soviel wie ein unterschriebener Vertrag, ein unschätzbare Vorzug bei jeder Transaktion, denn die Bestätigungsschreiben brauchten Monate, um die Ozeane zu überqueren. Für ihn, der kein Vermögen besaß, war sein guter Name wichtiger als das Leben selbst. Unter Opfern war es ihm gelungen, einen sicheren Posten in dem fernen Hafen von Valparaíso zu erlangen, und das letzte, was er sich in seinem wohlgeordneten Dasein gewünscht hätte, war ein neugeborener Säugling, der ihn in seinen Gewohnheiten stören würde, aber als Eliza ihnen ins Haus fiel, konnte er nicht anders, er mußte sie aufnehmen, denn seine Schwester Rose

war von dem kleinen Ding einfach nicht abzubringen, und so gab er nach.

Damals war Rose gerade erst zwanzig, aber sie war bereits eine Frau mit Vergangenheit, und ihre Aussichten, noch eine gute Partie zu machen, waren gering. Andererseits hatte sie ihre Schlüsse gezogen und entschieden, eine Ehe wäre, selbst im günstigsten Fall, ein schlechtes Geschäft für sie; bei ihrem Bruder Jeremy genoß sie eine Unabhängigkeit, die ein Ehemann ihr nie zugestehen würde. Sie hatte es geschafft, sich ihr Leben angenehm einzurichten, und ließ sich vom Stigma der Sitzengebliebenen nicht schrecken, im Gegenteil, sie war entschlossen, der Neid aller Ehefrauen zu werden trotz der gängigen Überzeugung, daß den unweiblichen Geschöpfen, die sich von ihrer Rolle als Gattin und Mutter abwandten, ein Schnurrbart wuchs wie den Blaustrümpfen; aber sie hätte gern Kinder gehabt, und das war der einzige Kummer, den sie auch durch noch so viele Manöver der Einbildungskraft nicht in einen Sieg verwandeln konnte. Manchmal träumte sie, die Wände ihres Zimmers wären voller Blut, Blut tränkte den Teppich, Blut spritzte bis hinauf zur Decke, und mitten darin sie, nackt und bis zum Wahnsinn verwirrt einen Salamander gebärend. Sie erwachte schreiend und war den ganzen

Tag verstört, ohne sich von dem Alldruck lösen zu können. Jeremy beobachtete sie, sorgte sich um ihre Nerven und fühlte sich schuldig, weil er sie so weit von England mit fortgeschleppt hatte, obwohl er sich eine gewisse Befriedigung über das Arrangement, das sie getroffen hatten, nicht versagen konnte. Da der Gedanke an eine Ehe sein Herz nie berührt hatte, löste Roses Anwesenheit die häuslichen und die gesellschaftlichen Probleme, zwei wichtige Gesichtspunkte seiner Karriere. Seine Schwester wirkte ausgleichend auf seine introvertierte und einsiedlerische Natur, deshalb ertrug er gutwillig ihre wechselnden Launen und ihre unnötigen Ausgaben. Als Eliza auftauchte und Rose darauf bestand, sie zu behalten, wagte Jeremy nicht, sich zu widersetzen oder kleinliche Bedenken zu äußern, und verlor großmütig alle um das Großziehen des Kindes geführten Kämpfe. Das begann, als es darum ging, ihm einen Namen zu geben.

»Sie wird Eliza heißen wie unsere Mutter und unseren Familiennamen tragen«, entschied Rose, nachdem sie den winzigen Findling gefüttert, gebadet und in ein Umschlagtuch gehüllt hatte.

»Auf keinen Fall, Rose! Was glaubst du wohl, was die Leute sagen werden!«

»Das erledige ich. Die Leute werden sagen, du

bist ein Heiliger, weil du dieses arme Waisenkind aufnimmst, Jeremy. Es gibt kein schlimmeres Schicksal, als keine Familie zu haben. Was würde aus mir, wenn ich nicht einen Bruder wie dich hätte?» erwiderte sie, sich wohl bewußt, wie sehr ihm schon vor einem Anflug von Sentimentalität graute.

Der Klatsch war unvermeidlich, auch damit mußte sich Jeremy Sommers abfinden, wie er es auch hinnahm, daß die Kleine den Namen seiner Mutter erhielt, in den ersten Jahren im Zimmer seiner Schwester schlief und für Trubel im Haus sorgte. Rose verbreitete das unglaubliche Märchen von dem prächtigen Körbchen, das unbekannte Hände in das Kontor der *British Trading Company* gestellt hatten, und keiner schluckte es, aber da auch keiner ihr einen Fehltritt nachweisen konnte – denn man sah und hörte sie jeden Sonntag beim anglikanischen Gottesdienst, und ihre überschlanke Taille spottete allen Gesetzen einer schwangeren Anatomie –, sagten sie schließlich, das Baby sei wohl einem Verhältnis ihres Bruders mit irgendeinem Flittchen entsprungen und deshalb zögen sie es als Tochter der Familie auf. Jeremy machte sich nicht die Mühe, dem boshaften Gerede entgegenzutreten. Das unvernünftige Treiben von Kindern verwirrte ihn, aber Eliza brachte es fertig, ihn zu erobern. Wiewohl er

es nicht zugab, sah er sie doch gern zu seinen Füßen spielen, wenn er sich abends in seinen Sessel setzte, um die veraltete Zeitung aus London zu lesen. Freilich gab es keine Bekundungen der Zuneigung zwischen ihnen beiden, er versteifte sich schon vor der bloßen Möglichkeit, eine mitfühlende Hand zu reichen, die Vorstellung einer innigen Berührung stürzte ihn in Panik.

Als an jenem 15. März das Neugeborene im Haus der Sommers erschien, meinte Mama Fresia, die das Amt einer Köchin und Haushälterin versah, sie müßten es sich vom Halse schaffen. »Wenn die eigene Mutter es im Stich gelassen hat, dann weil es verflucht ist, und da ist es sicherer, es gar nicht erst anzufassen«, sagte sie, aber gegen den Beschluß ihrer Dienstherrin konnte sie nichts machen.

Kaum hatte Rose das kleine Geschöpf auf den Arm genommen, fing es aus vollem Halse so zu schreien an, daß es durchs ganze Haus drang. Außerstande, es zu beruhigen, machte Rose ihm ein behelfsmäßiges Bettchen in einer Schublade ihrer Kommode und deckte es zu, worauf sie Hals über Kopf davonestürzte, um eine Amme zu suchen. Sie kehrte sehr bald mit einer Frau zurück, die sie auf